

Office 2010 im Internet

Microsoft nimmt Open Office ins Visier

Microsoft nimmt die Konkurrenz von Open Office ernst. Mitte Jahr gab der Softwaregigant bekannt, künftig durch Werbeeinblendungen finanzierte Onlineversionen von Programmen wie Word oder Excel anzubieten. In der seit Mitte Woche erhältlichen Beta-Version von Office 2010 zeigt Microsoft nun Vorteile der kostenpflichtigen Desktop-Version gegenüber den gratis verfügbaren Konkurrenzprogrammen auf.

Die wichtigste Neuerung: Word-Dokumente, Excel-Dateien oder Powerpoint-Präsentationen lassen sich mit einem Klick ins Internet laden und mit dem Dienst Live-Mesh systemübergreifend im Webbrowser von mehreren Nutzern gleichzeitig aufrufen und bearbeiten.

Damit setzt sich Microsoft wohl gegen Open Office ab. Die Firma trifft im Web aber auf neue Konkurrenz. Die Suchmaschine Google bietet mit Google Docs bereits solche Dienste an. Auch kleinere Unternehmen wie Zoho oder Thinkfree haben Programme, die im Browser funktionieren.

Die Testsoftware stellte Microsoft anlässlich seiner Entwicklerkonferenz PDC in Los Angeles vor. Sie ist auf der Website in insgesamt sechs Sprachen erhältlich, darunter Französisch und Deutsch. Einzige Bedingung für den Download ist die kostenlose Registrierung zum Live-Dienst. Die Version für Windows Mobile 6.5 kann im Windows Marketplace direkt aufs Mobiltelefon heruntergeladen werden.

Beide Software-Testpakete sind bis Oktober nächsten Jahres nutzbar. Ein Starttermin und die Preise für Office 2010 stehen noch nicht definitiv fest. (BSK)

Schluss mit Gratis

Online-Leser sollen für die «Times» bezahlen

Reden tut er schon lange davon, doch jetzt macht der Zeitungsmogul Rupert Murdoch ernst. Ab kommenden Frühjahr bittet der Chef des Medienkonzerns News Corp Onlineleser der britischen «Times» zur Kasse. Konkret heisst das: Der Zugang zu Artikeln auf der Website kostet für 24 Stunden 1.50 Franken – so viel wie für die Printausgabe am Kiosk.

Der australische Geschäftsmann hat mit kostenpflichtigen Websites gute Erfahrungen gemacht. Das «Wall Street Journal», das ihm seit anderthalb Jahren gehört, zählt über eine Million Online-Abonnenten. Dieses richtet sich freilich an ein spezialisiertes Wirtschaftspublikum. Ob das gleiche Konzept auch für eine Publikumszeitung funktioniert, ist umstritten.

Möglicherweise bereitet Murdoch mit dem neuen Bezahlmittelmodell der «Times» eine grössere Umwälzung der Zeitungsbranche vor. Murdoch heizt seit Anfang Jahr Spekulationen an, dass er an der Lancierung eines eigenen Online-E-Readers arbeitet. Ein solches Gerät liesse sich wesentlich besser vermarkten, wenn der ganze Zeitungsinhalt nicht im Internet gratis verfügbar wäre. (BSK)



Kompromisslos scharf

Die Alpa-Kamera ist eine Erfolgsgeschichte von drei Menschen, die an Schweizer Präzision glauben

VON SIMONE LUCHETTA (TEXT) UND MALU BARBEN (FOTO)

Der Modeschöpfer Karl Lagerfeld hat schon lange eine, der amerikanische Musiker Lou Reed ebenfalls, aber auch grosse Profi-Fotografen wie Andreas Gursky, der Südtiroler Walter Niedermayr, der Franzose Luc Delahaye, Michel Comte oder der Belgier Bruno Stevens. Sie alle fotografieren mit einer Alpa – made in Switzerland. Die Schweizer Traditionsmarke steht für höchste Präzision und kompromisslose Mechanik, ganz ohne Automatik. Dass es sie noch – oder wieder – gibt, ist der Leidenschaft und dem Mut eines Zürcher Ehepaars zu verdanken.

Es war ein grosser Moment im Leben von Ursula Capaul und Thomas Weber, als sie 1998 an einer Fachmesse in Paris erstmals ein Vorserienmodell ihrer Alpa-Kamera vorstellten. Die Branchenneulinge standen an ihrem Verkaufstischchen, als plötzlich ein Mann mit einer stattlichen Schar von Begleitern direkt auf sie zusteuerte. «Er nahm die Kamera in die Hände und sagte: Auf so etwas warte ich seit Jahren. Ich muss eine haben, egal was sie kostet», erinnert sich Thomas Weber. Der Mann war, wie die beiden später erfuhren, der berühmte Raymond Depardon, «Magnum»-Fotograf, vielfach preisgekrönt und ausgezeichnet; für eine Reportage aus dem Tschad erhielt er gar den Pulitzer-Preis, einen grossen Journalistenpreis. «Da wussten wir, dass sich unser Einsatz gelohnt hatte.»

Holzgriffe liegen in der Hand wie ein Rolls-Royce-Steuer

Während Weber in der Alpa-Geschichte kramt, sitzen wir in einem modern eingerichteten Büroraum an der Zürcher Neptunstrasse, dem Herzstück der Firma. Hier werden die Modelle entwickelt, Schrauben, Objektive und Sucher bei den verschiedenen Zulieferern bestellt und zusammengebaut (siehe Kasten). Hier sitzen aber auch Kunden stunden-, manchmal auch tagelang und lassen sich beraten.

Mechanische Präzision und optische Qualität sind die beiden Grundpfeiler, auf denen der Erfolg der Alpa baut. «Unser Apparat ist kompromisslos einfach; es gibt keine Automatik, alles wird vom Fotografen selbst eingestellt.» Weber und Capaul verwenden nur beste Materialien – kein Blech, kein Plastik, dafür handgefertigte Teile, etwa in der Schweiz hergestellte Holzgriffe, die wie ein Rolls-Royce-Steuer in der Hand liegen. Nicht einmal ein Belichtungsmesser ist eingebaut. «Für Depardon kein Problem; er hält einfach seine Hand ins Licht



Immer im Bild, wenns um Qualität geht: André Oldani, Ursula Capaul, Thomas Weber (von links)

Modularsystem – von der Wasserwaage bis zum 60-Megapixel-Rückteil

Alpas sind modulare Systemkameras. Herzstück ist ein Rahmen, an den die gewünschten Komponenten angesteckt werden: auf der Frontseite Objektive mit 23 mm bis 250 mm Brennweite, auf der Rückseite analoge Filmmagazine bis zum Format 6 x 9 Zentimeter oder Digitalrückteile mit bis zu 60 Megapixeln.

Ebenso Sucher, Wasserwaage oder Belichtungsmesser. Es gibt sechs Modelle; mit analogem Filmmagazin kosten sie rund 15 000 Franken, mit digitalem Rückteil ein Mehrfaches. Besonders eignen sie sich für Landschafts-, Architektur- und Museumsfotografie und im Studio, weniger in der Sportfotografie.

und weiss dann genau, was er einstellen muss», erzählt Weber.

Dem Paar gibt man die erfolgreichen Kamera-Bauer nicht auf Anhub. Tatsächlich sind sie Quereinsteiger: Er war Grafiker, später Betriebspsychologe, sie arbeitete als Lehrerin. «Als wir gegen 50 gingen, wollten wir nochmals etwas Neues anfangen.» Vieles wäre in Frage gekommen, beinahe hätten sie ein Antiquariat für technische Bücher eröffnet. Bis Weber im Jahr 1990 über ein Zeitungsanzeige stolperte: Der Alpa-Hersteller Pignons SA sei bankrott.

Markennamen für einen Schnäppchenpreis gekauft

Als Sohn eines Fotografen wusste er, was Alpa war – «etwas vom Schönsten, aber teuer.» Der Wunsch, die Marke zu retten, blieb aber lange unerfüllt. Das zuständige Konkursamt im waadtländischen Orbe zeigte sich alles andere als kooperativ, sodass es dem Deutschschweizer erst sechs Jahre später gelang, die Markenrechte zu erlangen – letztlich für einen Schnäppchenpreis.

Von Anfang an war die Idee einer modularen Systemkamera da. Im Haus Capaul-Weber entstanden erste Modelle aus Karton und Plastilin, mit denen die beiden bei der Firma Seitz Phototechnik im thurgauischen Lustdorf vorstellten. Man entwickelte einen ersten Prototypen, den sie 1996 an der Photokina vorstellten. Die Rückmeldungen waren vernichtend. Doch statt die Kamera aus dem Fenster zu werfen, steckte das Paar nochmals alle Energie in ein neues Modell und wurde zwei Jahre später in Paris mit Raymond Depardons Jubelschrei belohnt. Sie hatten es geschafft.

Auch heute noch stellt die kleine Fabrik Seitz in Handarbeit die Kamera-Rahmen her. Dazu gesellen sich rund ein Dutzend weitere Zulieferer, fast alles Schweizer Firmen. Die Objektive indes kommen von den deutschen Herstellern Schneider-Kreuznach und Rodenstock, die meisten andern Hersteller bleiben aber geheim, aus Angst vor Konkurrenz.

Obwohl eine digitale Alpa schnell mal 35 000 Franken kostet, findet sie Käufer auf der ganzen Welt. Pro Jahr verlassen «einige hundert Stück» die Neptunstrasse. Auch für die Zukunft ist die Firma gut gerüstet. Dank des modularen Systems kann jede Komponente mit den neuesten Modellen verwendet werden. Für die Nachfolge ist ebenso gesorgt: Partner André Oldani wird das Unternehmen einmal weiterführen. Weber: «Alle hielten uns für verrückt. Nun gibt es uns schon über zehn Jahre. Was müssen wir noch beweisen?»